



die *Drei*

Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben

Lieber Leser,

wir haben diesen Artikel für Sie kostenlos zum Download verfügbar gemacht. Das aber heißt nicht, dass er uns nichts gekostet hat. Die Kosten, die bei der Erstellung dieses Artikel anfallen, sind bereits bezahlt. Wir wissen aber noch nicht, wie wir in Zukunft diese Kosten bezahlen können. Wenn Sie häufiger bei uns zu Gast sind, wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie bei der Finanzierung unserer Arbeit mithelfen.

Dankbar sind wir für jede kleine Spende!

Die wichtigsten Unterstützer unsere Arbeit sind unsere Abonnenten. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, uns durch Ihr Abonnement dauerhaft zu unterstützen? DIE DREI gibt es sowohl [digital](#) als auch in der [klassischen Druckversion](#) im Jahresabonnement. Wer noch nicht ganz sicher ist, kann auch zunächst unser günstiges [Einstiegsabonnement](#) wählen.

Durch Ihr Abonnement oder Ihre Spende tragen Sie dazu bei, dass Sie auch in Zukunft auf unserer Webseite nach interessanten Artikeln suchen können. Dafür möchten wir Ihnen danken!

Wir wünsche Ihnen beim Lesen viele wichtige Gedankenimpulse!

Die Redaktion

Andreas Suchantke

Goetheanismus als »Erdung« der Anthroposophie

Teil II: Von der Willensaktivität in der Sinneswahrnehmung zum bewussten Begriff

Der vorausgegangene erste Teil des Beitrages (»die Drei« 2/2006) beschäftigte sich mit dem überraschenden Tatbestand, dass die Sinneswahrnehmung – gleichgültig, welcher Art – kein passiver, sondern stets ein höchst aktiver Vorgang ist, bei dem sich der Wahrnehmende unbewusst im wahrgenommenen Gegenüber bewegt und solcherart das Wahrgenommene aktiv tätig mitvollzieht. Zu beantworten bleibt die sich anschließende Frage nach dem Übergang von der *unbewussten* Willensaktivität in der Sinneswahrnehmung zum *voll bewussten*, rational erfassten Inhalt auf der begrifflichen Ebene.

Beginnen wir beim bewussten begrifflichen Erfassen der zuvor in der Beobachtung rein willensmäßig-unbewusst (d.h. vorbe-grifflich) durchdrungenen Objekte. Die begriffliche Benennung erfolgt in der Regel unmittelbar, spontan und geradezu zwanghaft assoziativ: Jede neue Erfahrung erzeugt das Bedürfnis, sie irgendwie in Bekanntes, Vertrautes einzuordnen – alles und jedes erinnert immer an irgend etwas anderes. Das ist ungemein beruhigend, denn Neues, Unbekanntes pflegt zu verunsichern, und man sucht so lange, bis man die passende Schublade gefunden zu haben meint, in die es hineinpasst.

Auf diese Weise entdeckt man allerdings nie etwas Neues und bestätigt lediglich seine vorgefassten Urteile – konkret: seine Vorurteile – sie mögen noch so »wissenschaftlich« sein. Diese intellektuelle Trägheit, das Bedürfnis, im Gewohnten, Vertrauten zu bleiben, ist tatsächlich ein ganz entscheidendes Hemmnis für das Gewinnen neuer Erkenntnisse, zu denen man sich damit den Zugang verbaut.

An dieser Stelle gibt Rudolf Steiner in seinem genialen Frühwerk »Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung«*¹⁵ im Kapitel »Berufung auf die Erfahrung jedes einzelnen Lesers« einen entscheidenden und klärenden methodischen Hinweis. Nachdem er darauf aufmerksam gemacht hat, dass der Grundfehler vieler wissenschaftlicher Darstellungen

* Des inneren Zusammenhanges wegen wird die fortlaufende Nummerierung der Anmerkungen aus dem ersten Teil beibehalten.

15 R: Steiner: Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung. 1886. GA 2 (wiederholte Auflagen). – Hervorhebung: A.S.

darin besteht, dass in ihnen behauptet wird, die reine Erfahrung wiederzugeben, während in Wirklichkeit nur die Begriffe herausgelesen werden, die man vorher selber hereingelegt hat, weist er den gleichen Vorwurf gegenüber seinem eigenen Vorgehen als unberechtigt zurück: »Wir haben uns dieser Begriffe nur bedient, um den Blick des Lesers auf die gedankenfreie Wirklichkeit zu lenken. Wir wollen diese Begriffe der Erfahrung nicht beilegen; wir bedienen uns ihrer nur, um die Aufmerksamkeit auf jene Form der Wirklichkeit zu lenken, die jedes Begriffes bar ist. – Alle wissenschaftlichen Untersuchungen müssen ja mittels der Sprache vollführt werden, und die kann wieder nur Begriffe ausdrücken. *Aber es ist etwas wesentlich anderes, ob man gewisse Worte braucht, um diese oder jene Eigenschaft einem Dinge direkt zuzusprechen, oder ob man sich ihrer nur bedient, um den Blick des Lesers oder Zuhörers auf einen Gegenstand zu lenken.*«

Beobachtet man ein Tier, eine Pflanze oder eine Landschaft, dann kommt es darauf an, die Einzelheiten exakt im Gedächtnis (und möglichst auch in einem Protokoll) festzuhalten. Dazu muss man sie natürlich begrifflich benennen, und die dabei verwendeten Attribute *dienen allein dem erwähnten Zweck der Bewusstmachung*. Unterlässt man das, dann bleibt einem nur ein diffuses, in Bezug auf die Einzelheiten verschwommenes Bild im Gedächtnis, vielleicht auch einfach nur die »Stimmung«, d.h. die eigene seelische Reaktion auf das Erlebnis.

Anders, wenn man den Gegenstand begrifflich benennt, genau wissend, dass diese Begriffe über das Wesen der Erscheinung gar nichts aussagen und deshalb beliebig durch andere, treffendere ersetzt werden können: Sind die Blätter der betreffenden Pflanze lanzettlich? Nein, pfeilförmig wäre besser, wegen der seitlichen Spitzchen am Blattgrund – was wiederum nicht in allen Fällen zutrifft; die obersten Blätter sind tatsächlich lanzettlich, ja schon fast nadelartig, und so fort. Diese Phase der intensiven Beobachtung und Beschreibung ist sehr wichtig, weil ich tatsächlich mit meinem unbewussten Willen in den Erscheinungen, sie mittuend, darinnen bin.

Erreicht, erkenntnismäßig vor allem, habe ich damit freilich noch nichts, aber ich besitze ein exaktes, an Einzelheiten reiches Erinnerungsbild, mit dem ich mich jederzeit beschäftigen kann. Dabei sind natürlich unterschiedliche Wege möglich, je nachdem, in welche Richtung mein Interesse orientiert ist. So bietet sich etwa der *zeitliche* Gang durch die Entwicklungszusammenhän-

**Zusammenschau
und gegenseitige
Ergänzung
verschiedener Ebenen**

16 Man vergleiche dazu die außerordentlich anschauliche Ausarbeitung von Hans-Christoph Vahle: *Gestaltbiologie von Pflanzengesellschaften in ökologischer und dynamischer Hinsicht*. Nümbrecht 2003.

17 Jochen Bockemühl: *Elemente und Äther*, in J. Bockemühl (Hrsg.): *Erscheinungsformen des Ätherischen*. Stuttgart 1977.

ge an, durch die Wandlung der Gestalt, der Organe als Ausdruck ihrer unterschiedlichen Funktionen und in der Art, wie Goethe sie in seinen Studien zur Metamorphose der Pflanzen verfolgte, oder der evolutionäre, entwicklungsgeschichtliche usw. Eine ganz andere Richtung würde im Studium der wechselseitigen Beziehungen und Verflechtungen innerhalb des »ökologischen Organismus« eingeschlagen. Wichtig ist es, den Vorgang möglichst oft zu wiederholen und zu erweitern und beispielsweise im letzt erwähnten Fall andere Pflanzen des selben Standortes dazuzunehmen und die Beobachtung immer weiter auszudehnen, etwa die Klimaverhältnisse des betreffenden Ortes mit einzubeziehen, die Feuchtigkeit oder Trockne des Bodens und der Luftschichten darüber, die Helligkeit oder Beschattung, Wärme und Kälte usw. Allmählich ergibt sich ein reich differenziertes, mit einer Fülle von Einzelheiten gesättigtes Bild, in dem sich die Gestaltbildung der einzelnen Pflanzen harmonisch einfügt, ja wie ein Echo erscheint auf das jeweilige Zusammenspiel der Elemente Erde, Wasser, Luft und Licht, das im schattigen Laubwald ein anderes ist als auf einer Trockenwiese oder entlang eines feuchten Bachufers.¹⁶

Habe ich mich, ganz unabhängig von diesen Betrachtungen, mit Rudolf Steiners Lehre von den vier Ätherarten beschäftigt, zu der ich vorher aus eigenem Erleben keinen konkreten Zugang zu finden vermochte, so schließt sich nun beides in überraschender und höchst stimmiger Weise als glückliches Ereignis zusammen (obwohl der Autor der in Fußnote 16 erwähnten Schrift auf diesen Zusammenhang mit keinem Wort eingeht). Ganz wichtig: die Zusammenschau und gegenseitige Ergänzung der beiden Ebenen – der Ergebnisse sinnenfälliger Beobachtung und die gedankliche Beschäftigung mit geisteswissenschaftlichen Aussagen – muss sich aus der Sache heraus und als Ergebnis völlig getrennter Beschäftigung mit den beiden unterschiedlichen Bereichen aus sich selbst heraus ergeben. Es darf nicht das Ergebnis einer Hinein- oder Ausdeutung sinnenfälliger Erscheinungen mittels »passender« geisteswissenschaftlicher Aussagen sein.

Das Beispiel sei auch deshalb erwähnt, weil es paradigmatisch erscheint für den Umgang mit Angaben Rudolf Steiners, die nicht auf Beobachtungen der Sinneswelt, sondern auf geistiger Schau – in diesem Fall der Äthersphären der Erde – beruhen.¹⁷ Leider werden immer wieder fragwürdige Versuche unternommen, Aussagen, die auf methodisch höchst unterschiedlich gewonnenen Erkenntnissen beruhen – auf Beobachtungen der Sinnes-

welt auf der einen, geistiger Seinszustände auf der anderen Seite –, in naiver Weise einfach gleichzusetzen. Solche Ausdeutungen sinnenfälliger Phänomene mit Hilfe von Aussagen aus der übersinnlichen Forschung haben mit echter Wissenschaft nichts zu tun, sie stellen »Sphärenvermengungen«¹⁸ dar, gehen meistens daneben und diskreditieren überdies die Anthroposophie in der Öffentlichkeit.

Hier geht kein Weg an gründlicher und vor allem geduldiger Arbeit vorbei, die vorrangig darin besteht, dass ich jede Aussage – sei sie der sinnenfälligen oder der übersinnlichen Welt gewidmet – *als solche* ernst nehme und mich auf sie konzentriere, ohne nach irgendwelchen, sich spontan aufdrängenden Analogien zu suchen. Es ist eine Frage der Geduld, des aktiven Wartkönnens, bis sich beide Seiten gegenseitig zu beleuchten beginnen.

Sich vom Objekt selbst sagen lassen, was ihm angemessen ist

All das ist keineswegs nur von theoretischem wissenschaftlichem Interesse, sondern von eminent praktischer Bedeutung. Es betrifft den Umgang mit sozialen Phänomenen gleichermaßen und in noch erheblich dringlicher und folgenreicher Weise, weil es unmittelbar in menschliche Lebensverhältnisse eingreift. Ein besonders sensibler Bereich ist der pädagogische, in dem Dogmatismus und vernachlässigtes Wahrnehmungsvermögen durchaus negative Folgen haben. In der anthroposophischen (Waldorf-)Pädagogik kann deshalb neben allem Positiven auch mancherlei falsch gemacht werden: es gibt so unerhört viele konkrete Anregungen Steiners zu den verschiedenen Altersstufen und den damit korrelierten Entwicklungsschritten der werdenden Persönlichkeit, zur Behandlung der kindlichen Temperamente, zur Methodik und Didaktik des Unterrichtes auf den verschiedenen Alterstufen, zur Wahl und zur spezifischen Darstellung der unterschiedlichen Stoffgebiete usw. Werden diese vielfältigen *Anregungen* vom Lehrer als *Angaben*, als Vorschriften und als verbindlicher Kanon missverstanden, dann führen sie zu rein äußerlicher rezeptartiger Anwendung, deren pädagogische Begründung im Dunkeln bleibt.

Ein solches Vorgehen hätte mit den eigentlichen Intentionen der anthroposophischen Pädagogik nichts zu tun, es wäre nur die entleerte Hülse davon. Zwei entscheidende Aktivitäten, ohne

18 »Sphärenvermengungen«: Man vergleiche den Aufsatz von Uwe Pörksen: *Goethes Warnung vor der Sphärenvermischung in der fragmentarischen Fortsetzung der »Metamorphose der Pflanzen« und das Problem der Metaphorik in der heutigen Biologie*, in G.Mann et.al. (Hrsg.): *In der Mitte zwischen Natur und Subjekt. Johann Wolfgang von Goethes »Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklären«*. Sachverhalte, Gedanken, Wirkungen. Frankfurt a.M. 1992. – Ein Beispiel dafür ist die neuerlich wieder aufgebrochene Diskussion über den »Untergang« von Atlantis im Anschluss an Darstellungen Steiners, in denen sich dieser auf unterschiedliche und anscheinend widersprüchliche Weise dazu äußerte. Während er wiederholt von »Untergang« sprach (was schließlich auch im übertragenen Sinne verstanden werden kann – auch die keltische oder die inkaische Kultur sind »untergegangen«, ohne deshalb im Meer untergesunken zu sein) charakterisierte er in 1910 gehaltenen Vorträgen (GA 121, 10. Vortr., 16. Juni) in einer Weise den ehemaligen Kontinent und eine ihn umgebende Meeresströmung, deren heutiger Überrest der Golfstrom sei, dass man eher den Eindruck eines *Auseinanderbrechens* hat, wobei die östlichen Teile das heutige Europa bis zum Ural wären! Diese Aussagen sind von Steiner vor dem Bekanntwerden der Theorien Alfred Wegeners gemacht worden und mit den heutigen Erkenntnissen über die Plattentektonik viel eher kompatibel als die unrealistische Vorstellung eines tat-

sächlichen Absinkens. – Kurz nach der Entdeckung des zweifelsfreien Driftens der Kontinente um die Mitte des letzten Jahrhunderts, *aber vor der sich anschließenden Erforschung ihrer Bedingung durch die Konvektionsströme im Erdmantel* deutete G. Wachsmuth in einer Neuauflage des 2. Bandes seines Werkes »Die Entwicklung der Erde« 1950 den mittelatlantischen Rücken mitsamt den Azoren als »Restbestand des zuletzt untergegangenen Atlantikkontinents.« Dass er das Gegenteil davon ist, nämlich eine Aufwallung aus den Tiefen des Meeresbodens, entdeckte man erst kurz darauf. – Fast darf man dankbar sein für diesen Fauxpas, ist er doch eine eindringliche Warnung vor spekulativem Ausdeuten und »Interpretieren« der sinnenfälligen Welt durch miss- oder halbverstandene Aussagen der Geisteswissenschaft! Rudolf Steiner weist ausdrücklich auf die enorme Schwierigkeit hin, *übersinnliche* Wahrnehmungen in einer Sprache wiederzugeben, deren Begriffe für die *sinnliche* Welt geprägt sind und deshalb für übersinnliche Phänomene nur metaphorischen, bildhaften (Analogie-)Charakter haben können. Vgl. den Aufsatz des Verfassers: *Lesen in den Bildeprozessen der Natur. Vom Umgang mit Rudolf Steiners Aussagen zur Erd- und Menschheitsgeschichte.* Das Goetheanum 21/2004. Siehe hierzu auch: Stephan Stockmar: *Anthroposophie und Naturwissenschaft. Zu Andreas Delors »Kampf um Atlantis«*, in DIE DREI 3/2005, S. 52-58.

die es nun einmal nicht geht, fehlten nämlich – der meditative Umgang des Lehrers mit den menschenkundlich-anthroposophischen Grundlagen, z.B. anhand der bereits erwähnten »Allgemeinen Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik«: nicht mehr und nicht weniger als Wahrnehmungsübungen auf geistiger Ebene einerseits, und zum anderen und völlig unabhängig davon: die Wahrnehmung des einzelnen Kindes und das aktive, tätige Interesse an ihm. Letzteres muss alleinige Richtschnur für den Erzieher sein. Womit wir wieder beim zentralen Thema wären: bei der Beobachtung und Wahrnehmung mit dem Ziel, sich vom »Objekt«, d.h. vom Kind selber sagen zu lassen, was ihm angemessen und förderlich ist.

Wie aber ist das möglich, das Kind kann das ja schließlich noch nicht selber artikulieren! Der Lehrer aber sollte es können, als Ergebnis seines Interesses und des daraus resultierenden intensiven, liebevollen Wahrnehmens. Letzteres, und das ist jetzt besonders wichtig, als reine Wahrnehmung ohne jede deutende Interpretation und Assoziation, die immer gruppentypische Merkmale betreffen (ADS-geschädigt oder sonst wie verhaltensaestört, sanguinisch, phlegmatisch) und für das Bewusstsein des Erwachsenen das Individuelle, in Entfaltung begriffene Ich des Kindes verhüllen. Und es empfiehlt sich – und wird auch in den Schulen praktiziert – in gemeinsamen Besprechungen der beteiligten Lehrer ein Bild des Kindes, zunächst ohne jegliche Interpretation, vor sich hinzustellen, das man auf sich wirken lässt und durch immer wieder neue Wahrnehmungen ergänzt. Durch diese Aktivität verbindet man sich mit dem Kind, ohne ihm in irgend einer Weise zu nahe zu treten. Im Gegenteil, das Kind bemerkt, dass sich seine Lehrer um es bemühen und es lieb haben. Es wird sich öffnen und entfalten. Und dass der Lehrer jetzt die richtigen Handgriffe im Umgang mit dem Schüler macht, ist das konsequente Ergebnis seiner aktiven Wahrnehmungsübungen, durch die er in die kindlichen Wesensäußerungen mit seinem Willen »mittuend eintaucht«, sie unbewusst, wie wir an früherer Stelle sahen, tatsächlich mitmacht und dann auf die Ebene rationaler, begrifflicher Einsichten emporhebt. Mehr noch, er wird im Unterricht spontan und ohne Planung diese oder jene Maßnahmen ergreifen, die sich unmittelbar als richtige Griffe herausstellen – sie waren nicht geplant, aber aus Verbundenheit mit den Kindern in der betreffenden Situation intuitiv die richtige Reaktion.

In welchem Maße Rudolf Steiner selber diese Fähigkeit zur in-

tensiven Hingabe in der Wahrnehmung besaß, in diesem Falle allerdings im Umgang mit Erwachsenen, berichtet Friedrich Rittelmeyer in dem Buch »Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner«: »Oben in der halbgeöffneten Tür stand Rudolf Steiner, der eben einen anderen Gast entlassen hatte, und schaute mir höchst aufmerksam zu, wie ich langsam die Treppe hinaufstieg. Ich habe nie einen Menschen so aufmerksam beobachten sehen, wie er es konnte. Es war, als ob er – ganz unbeweglich, aber selbstlos hingegeben – den anderen sich selbst gleichsam noch einmal erschaffen ließe, in einem feinen Element der eigenen Seele, das er ihm zu diesem Zweck darbot. Es war kein Nachdenken über den anderen, sondern mehr ein inneres geistiges Nachbilden, in dem das ganze Werden des anderen offenbar werden konnte.«¹⁹

Aber noch etwas anderes ist unverzichtbar – die bereits genannte meditative Beschäftigung mit zentralen anthroposophischen Inhalten, beispielsweise den Gedanken der Reinkarnation, die allerdings völlig unabhängig von der konkreten pädagogischen Arbeit und den beschriebenen Wahrnehmungsübungen an den Kindern zu erfolgen haben. Eine solche Trennung muss erstes Gebot sein; in diese Übungen und Überlegungen dürfen keinesfalls die einem anvertrauten Kinder einbezogen werden – es würde zu den erwähnten völlig unfundierten Spekulationen führen, und das würde wiederum die Einstellung gegenüber den Kindern in unverantwortlicher Weise beeinflussen.

Nein, diese Tätigkeit muss ganz unabhängig und ohne direkten Bezug zur pädagogischen Arbeit und ihren Vorbereitungen und Nacharbeiten erfolgen. Erst wenn das strikt durchgeführt wird, kann es zu einer gegenseitigen Befruchtung kommen – man beginnt nämlich vermehrt darauf zu achten und Wahrnehmungsorgane für das zu entwickeln, was die Kinder ganz augenscheinlich mitbringen an höchst individuellen latenten Fähigkeiten, die zunächst noch wie schlafend sind und darauf warten, aufgeweckt zu werden. Man erlebt immer deutlicher, dass die Kinder keine leeren Gefäße sind, die es mit den Inhalten unserer Kultur anzufüllen gilt, sondern jedes auf seine einmalige Weise sehr viel mitbringt und es meine Aufgabe ist, diese wie in einer Knospe verborgenen Schätze zur Entfaltung und zum Aufblühen zu verhelfen. Was dieses oder jenes Kind früher, in einer anderen Inkarnation, vielleicht einmal war, geht mich gar nichts an – meine Tätigkeit muss darin liegen, den mitgebrachten Fähigkeiten der Kinder, der Jugendlichen die nötigen

19 Friedrich Rittelmeyer: *Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner*. 11. Aufl., Stuttgart 1983.

Wille und Denken – Metamorphosen ein und desselben

Autorennotiz

ANDREAS SUCHANTKE, geb. 1933 in Basel. Studium der Zoologie. 1963–1982 Lehrer an der Rudolf-Steiner-Schule Zürich, seither in der Lehrerbildung, vor allem am Institut für Waldorfpädagogik Witten/Ruhr. Zahlreiche Forschungsaufenthalte und Reisen in Südamerika, Afrika, Südasien und Israel. Autor und Herausgeber mehrerer Bücher, u. a. *Sonnensavannen und Nebelwälder* (1972), *Der Kontinent der Kolibris* (1982), *Mitte der Erde. Israel* (2. Aufl. 1996), *Partnerschaft mit der Natur* (1993), *Goetheanistische Naturwissenschaft Band 5: Ökologie* (1998), *Metamorphose – Kunstgriff der Evolution* (2002) (alle Stuttgart). Adresse: Helenenbergweg 4, 58453 Witten.

Schulungsmöglichkeiten zu bieten, dass sie allmählich immer selbständiger ihre eigene Zukunft gestalten können.

Es wäre das im besten Sinne goetheanistische Methodik: die bewusst gepflegte »reine« Wahrnehmung, vor verfrühter Ausdeutung und assoziativer Interpretation bewahrt durch Verwendung der notwendigen Begriffe *zunächst ausschließlich zur Bewusstmachung des Wahrgenommenen*, und als Anregung zum immer neuen Eintauchen in die »mitmachende« Wahrnehmung, bis diese anfängt, sich im eigenen Denken und, im Falle der Pädagogik, im Handeln auszusprechen.

Fassen wir zusammen: Goetheanismus bedeutet in erster Linie methodisch exaktes Umgehen mit der Wahrnehmung auf der Grundlage genauen Verständnisses dessen, was im Wahrnehmungsprozess geschieht – des Eintauchens und unbewussten »Mit-Tuns« des Wahr-Genommenen durch den Beobachter. Es ist dies die entscheidende Voraussetzung, um durch Emporheben das solcherart Mitgetane auf die Stufe klarer Begrifflichkeit zu heben. Wille und Denken – ohnehin Metamorphosen ein und desselben – ergänzen sich gegenseitig. – Eine grundsätzliche Trennung von Anthroposophie und Goetheanismus kann es nicht geben, auch nicht dergestalt, dass man Goetheanismus als Vorstufe der Anthroposophie bezeichnet (dass es goetheanistische Vorläufer der Anthroposophie gegeben hat, ist etwas anderes). Jede Erkenntnissuche hat es mit dem Geist zu tun, in der so genannten Sinneswelt wie in der Geisteswissenschaft. In beiden Bereichen gelten die gleichen methodischen Prämissen, andernfalls wären sie keine Wissenschaften. In beiden Bereichen ist man mit den Sinnen tätig, mit dem Gedankensinn beispielsweise, mit dem man in die Gedanken anderer, eines Goethe oder Darwin ebenso eintaucht und sie denkend mitvollzieht, also willenshaft tätig ist, wie man in den Flugbewegungen eines Vogels mit dem Sehsinn »mitfliegt«. Sinneswahrnehmung ist ja, wie wir sahen, immer tätiger Wille.

Es gibt nichts anderes als Geist, und wir können ihn, in welcher den Sinnen zugänglichen Form auch immer, nur erfassen, wenn wir uns, innerlich das Wahrgenommene mittuend, der unbeeinflussten Wahrnehmung bedienen. Dann nämlich haben wir uns mit dem Wesen – dem Geist – der Erscheinung verbunden. So gesehen ist Goetheanismus nichts anderes als Anthroposophie, genauer: es ist anthroposophische Methodik. Und gleichzeitig die Erdung der Anthroposophie!